H
1472

von Halder
N. 956.

Maximen, Bemerkungen
und
Prophezeihungen
aus den Werken
Friedrichs des Zweyten
Königs von Preußen,

nicht geachtet von seinen Folgern.

Mit Bemerkungen und Anwendungen von einem
Verehrer des großen Königes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

1809.

Eingang.

Seit dem Frieden von Basel, der meiner innern Ueberzeugung nach alle folgenden Ereignisse für Preussen herbeygeführt hat, war es mein ernstlichstes Geschäft das preussische Cabinet, so wie die Armee in allen ihren Fort-Schritten und Rück-Schritten zu beobachten, den Staat und seine Verfassung in ihren innern Verhältnissen, so wie in ihren Würkungen nach aussen hin, zu studiren: und wo hätt' ich den Faden aufsuchen können oder sollen, der mich in diesem Labyrinthe leiten würde, als in den hinterlassenen Werken des Monarchen, welcher Preussen zuerst seine hohe Selbst-Ständigkeit gab und es zum Wage-

Balken auf der Wage des europäischen Staaten-Gewichtes machte.

Ich las und las wieder, und je öfter ich las, um so mehr ward die Ueberzeugung in mir, daß unter dieses Monarchen Regierung, des einzigen wahrhaft großen Mannes seiner Zeit, Preussen den Gipfel seiner Größe erreicht hatte, von dem es um so schneller wieder fallen würde, je mehr Friedrichs Nachfolger sich von den Regierungs- so wie von den politischen Maximen entfernen würden.

Je mehr ich las, je mehr prägten gewisse Stellen mir sich ein, um so mehr erschienen sie mir als Vorher-Sagungen eines Sehers in die Zukunft; und als nun die bekannten, für diesen Staat so unglücklichen Ereignisse eintraten, da bestätigte sich Friedrichs Seher-Blick in die Zukunft mächtig vor meiner Seele. Ich ging noch einmal an die Quelle zurück, von der ich geschöpft hatte, las noch einmal, und es bestätigte sich mir, daß Alles anders seyn würde, wären Friedrichs des Einzigen Worte beherzigt worden.

Ein Nachbar des unglücklichen Staates, beinahe in sein Unglück mit verwickelt, ein Ver-

ehrer des großen Königs, Friedrich Wilhelm dem Dritten hingegeben seiner seltenen hohen Rechtlichkeit wegen, deren Zeuge ich während eines Jahrelangen Aufenthaltes in Berlin war, hielt ich es für meine Pflicht Friedrichs Gedanken zu wiederholen und meine Bemerkungen, die sich mir unwillkührlich aufdrängten, öffentlich bekannt zu machen, vielleicht daß die, denen es obliegt, den preussischen Staat zu regeneriren, dadurch aufmerksam gemacht werden und dahin gehen wo sie allein die Norm aller ihrer Handlungen und Verfahrungs-Weisen finden können, zu den Werken Friedrichs des Einzigen.

Der, welcher sie studirt hat, ist Preussens Feind geworden und wurde der Besieger Preussens, weil er sie studirt hatte. Preussens Minister und Heerführer verlohren die Parthie, weil sie nicht studirt hatten, was der Stifter der preussischen Größe ihnen hinterlassen hatte. Der alte morsche Stamm ist vernichtet; kräftig kann der junge Baum sich erheben, wenn ihm der gehörige Spielraum gelassen, wenn die Mittel zu seinem Wachsthum nicht verfehlt werden, wenn Preussens

Führer den ersten Preussen zum Leiter ihrer Unternehmungen machen werden.

I.

„Die Vernunft schreibt ein Ge„setz vor, von dem, meiner Meinung „nach, kein Politiker abweichen „darf, nämlich: die Gelegenheit zu „ergreifen, und so lange sie gün„stig ist, etwas zu unternehmen; „aber nicht sie zwingen zu wollen, „indem man Alles aufs Spiel setzt. „Es giebt Augenblicke, wo man sei„ne ganze Thätigkeit aufbieten muß, „um sie zu benutzen.

„Man muß nicht nur die Lage „der Sachen reiflich überlegen, son„dern auch alle Folgen einer Unter„nehmung voraussehen, und die „Mittel, die man selbst hat, ge„gen die Mittel seiner Feinde ab„wägen, um zu beurtheilen, wohin „sich das Uebergewicht neigt. Ent„scheidet hier nicht die Vernunft „allein, sondern mischt sich Leiden„

„schaft ins Spiel, so kann eine sol„che Unternehmung unmöglich glück„lichen Erfolg haben.“
(Vorerinnerung zur Geschichte meiner Zeit, S. 20–21.)

Bemerkung.

Hätten Preußens Rathgeber nur diese Einleitung von den Werken des ewig unsterblichen Friedrichs gelesen, nimmermehr wäre das unglückliche Preußen in die traurige Lage gekommen, in der es sich jetzt befindet. Sie hätten daraus gelernt, daß ein Monarch die Gelegenheit ergreifen, daß er, so lange sie günstig, etwas unternehmen müsse.

Dem Könige ward dieser Zeitpunkt, er versäumte ihn und mit ihm die Gelegenheit, die große Rolle, welche Friedrich II. den Monarchen Preussens zugetheilt hatte, die des Schiedsrichters von Europa zu spielen; er versäumte sie und isolirte sich von allen übrigen Mächten Europa's, welche, längst eifersüchtig auf Preussens ohne Aufopferung wachsende Größe, während die übrigen in einem fruchtlos unternommenen Kampfe ihre Schwäche

dokumentirten, aufgebracht über die Unzuverlässigkeit des preussischen Kabinettes, das sie alle betrogen hatte, nun das Vergeltungsrecht ausübten; der König stellte sich allein zu dem vorher schon leicht zu berechnenden unglücklichen Kampfe hin und verwieß sich in der Folge an die äußersten Gränzen seiner Staaten, zum unthätigsten Privatleben verdammt.

Dadurch, daß er sich isolirt stellte, verlassen von Rußland, dessen Krieger er ein Jahr früher an den Gränzen hatte verhungern lassen; gehaßt von Oesterreich, das seit dem Basler Frieden Ursache hatte, mit Preussen unzufrieden zu seyn, dessen rechtliche Unzufriedenheit Preussens Unthätigkeit im Jahre 1805 auf den höchsten Gipfel gebracht hatte; angefeindet von England, das durch die höchst inkonsequente Besitznahme des Churfürstenthums Hannover, bis zur Kriegserklärung gegen Preussen gebracht war; von Schweden, vor dessen deutschen Provinzen Preussens Heere im vorigen Jahre vergebens demonstrirt hatten; von dem deutschen Reiche, welches seine drückenden Contributionen zu der berufenen Demarkationslinie, die aus Eigen-

nutz so schändlich verlassen wurde, noch nicht vergessen hatte; durchschaut in seiner ganzen Schwäche von dem unternehmendsten, listigsten, klügsten Herrscher seiner Zeit, setzte er Alles aufs Spiel, indem er die Gelegenheit erzwingen wollte; erzwingen wollte — was er früher versäumt hatte.

Würde er alle Folgen seiner Unternehmung vorausgesehen haben, gewiß dann wäre die zu jener Zeit so höchst unglückliche Kriegserklärung nicht erfolgt, durch welche Preussen, von ganz Europa verlassen, ohne Bundesgenossen, mit einer durch lange Ruhe in hohem Grad von Indisciplin verdorbenen Armee sich einem Feldherrn und einer Armee entgegen setzte, welche seit funfzehn Jahren gewohnt waren zu siegen; Friedrich Wilhelm der Dritte würde seine Mittel gegen die Mittel seines Feindes abgewogen haben, und ihm hätte eingeleuchtet, daß ihm nicht mehr als alle Mittel fehlten, einer Macht zu widerstehen, welcher alle Mittel zu Gebote standen.

Napoleon an ihrer Spitze, der erste Krieger seiner Zeit, alles mit mächtiger Kraft

lenkend und Friedrich Wilhelm der Dritte gerade hierin unvermögend.

In Napoleons Heer ein Generalstab gebildet durch Studium, Erfahrung und eine lange Reihe von Siegen — der Generalstab der preussischen Armee, so gut wie keiner, denn die, von welchen man viel erwartete, welche an der Spitze dieses Collegiums stehen, haben selten ihre Pflicht erfüllt.

In Napoleons Heere eine große Anzahl von Generalen in der Schule des Krieges geprüft und bewährt, im preussischen Heere nicht ein einziger, dessen Thatkraft sich erwiesen hätte, denn die Braunschweigs, Möllendorfs hatten ihren Ruhm und ihren Geist überlebt.

Das Officiercorps der französischen Armee gebildet durch Schlachten und Siege, unterrichtet in den Wissenschaften, welche den Officier ausmachen, abgehärtet durch Feldzüge unter allen Climaten zur kräftigen Ausdauer und — die preussischen Officiere, wenigstens der Mehrzahl nach, eben so unbekannt mit Schlachten, als mit Siegen; besser bewandert in Cramers, Spiesens, Lafontaines und anderer Romanen, als in den ihnen nothwendig

gewordenen Werken Venturinis, Bären-horsts und Bülows, entnervt und verweichlicht durch eine zu lange Ruhe an den Putztischen der Schönen, treffliche Künstler auf Privattheatern, völlig unfähig auf dem Theater der großen Welt spielen zu können.

Napoleons Soldaten hingeführt zu Sieg und Tod durch das Vehikel des Ruhms, und der Möglichkeit emporzusteigen zu den höchsten militärischen Ehrenstellen und — der preussische Soldat durch den Stock und die Spitzruthen zum Helden geprügelt, dessen größter Ehrgeiz darin bestehen konnte, einst Feldwebel zu werden.

Napoleon hatte neben seinem Genie noch über die ungeheuern Kräfte des ganzen Frankreichs, Italiens, Spaniens, Hollands und des größten Theiles von Deutschland zu disponiren, er übersah das ganze mit dem seltnen Herrscherblick, und sein Wille war die Centralkraft dieses mächtigen Riesenkörpers. Friedrich Wilhelm stand allein, verlassen von der ganzen Welt; seinem besten Wollen fehlte die Kraft es durchzuführen; sein Wille war dem verschiedenartigen Wollen anderer un-

untergeordnet, welche von Egoismus, Eigendünkel, Eigennutz und andern Leidenschaften beseelt waren. Was konnte da herauskommen?

Die Vernunft hatte an diesem Kriege keinen Theil, die Leidenschaft dictirte ihn, eben die, welche nach Friedrichs Ausspruche sich in große Entschliessungen gar nicht mischen soll. Die Rotomondaten der Herren von der Berliner Garnison, eine irre geleitete Königin, Heftigkeit eines jungen Prinzen, Ehrgeitz einiger Generale, übel berechnete Calculs mehrerer Staatsmänner lockten dem Monarchen wider seinen Willen eine Kriegserklärung ab, an der die Vernunft keinen Theil hatte, und darum konnte diese Unternehmung keinen glücklichen Erfolg haben. Hätte doch Friedrich Wilhelm der Dritte die Lehren seines großen Vorgängers befolgt, er hätte sich die bittersten Erfahrungen und seinem Lande alle das Elend erspart, welches der Krieg herbeiführte. Eben diese Vorerinnerung würde ihm Folgendes ins Gedächtniß gebracht haben:

II.

„Noch neuerlich giebt uns Karl „XII. von Schweden ein noch auf„fallenderes Beispiel von den trau„rigen Folgen, die Eigensinn und „fehlerhaftes Betragen der Fürsten „über die Unterthanen bringen. Die „Geschichte ist die Schule der Regen„ten, sie müssen sich aus den Fehlern „der vergangenen Jahrhunderte un„terrichten, um diese Fehler zu ver„meiden.“

(Ebendaselbst S. 21. 22.)

Bemerkung.

O warum las der beste der Könige doch diese goldnen Worte nicht! Warum prägte er sich dieselben nicht tief ein! Warum mußte er trotz der Erinnerung seines großen Onkels ein Da Capo Karls XII. werden! Warum bedachte er das Unglück nicht, welches er durch diesen unseligen, so ganz zur Unzeit unternommenen Krieg, durch sein fehlerhaftes Betragen vom Unbeginne desselben über seine Unterthanen brachte! Wie mag Napoleon, er, der Einzige

unter den Herrschern seiner Zeit, welcher die Geschichte der Vorzeit studirte und aus den Fehlern ehemaliger Regenten Fehler vermeiden lernte, gestaunt haben, als er, welcher die genauesten Kenntnisse von den Stärken und Schwächen sämmtlicher europäischen Mächte besitzt, die Kriegserklärung Preussens vernahm; als er die so höchst unglücklich gewählte Stellung der preussischen Armee auf einem Raume, auf dem sie sich nicht bewegen konnte, überschaute; als er sein Heer, sein sieggewohntes Heer, einem Herzog von Braunschweig entgegenstellte, welcher seine militärische Unbrauchbarkeit schon in dem Feldzuge an der Marne dokumentirte; welcher so wenig in die Schule der Fürsten gegangen war, daß er in der festen Ueberzeugung lebte, Napoleon werde ihn nicht anzugreifen wagen; werde defensive verfahren!!!

III.

„Graf Ostermann stammte aus „der Grafschaft Mark in Westphalen, von unbekanntem Geschlechte, „aber die Natur theilt die Talente

„ohne Rücksicht auf den Stamm-„baum aus.“

(Geschichte meiner Zeit. S. 57.)

Bemerkung.

Ich weiß wohl, daß Friedrich der Zweyte troz dem, daß er die Wahrheit dieses Satzes fühlte, denn sonst würde er sie nicht geäußert haben, daß der König dennoch, besonders beim Militair, streng auf den Adel hielt. Allein sein zweiter Nachfolger lebte nicht zu Friedrichs Zeiten, ihm hatten die französische Revolution und des weisen Bernstorfs Verfügungen dieses Satzes Wahrheit in praxi gezeigt und mit ganz geringer Beurtheilungs-Gabe mußte ihm einleuchten, daß Friedrich für seine Zeit handelte und für die Folgezeit schrieb. Allein troz aller dieser Lehren und Beispiele wich Friedrich Wilhelm der Dritte eben so wenig von der einmal eingeführten Gewonheit ab, als sein Heer-Führer der Herzog von Braunschweig von der alten Taktik des siebenjährigen Krieges. Darum auch verlor ersterer seine Länder und letzterer lieferte eine Armee auf die Schlacht-Bank, auf welche die Augen von

ganz Europa gerichtet waren; in der man neben dem Geiste Friedrichs des Einzigen, der sie geschaffen hatte, noch ein Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit zu erblicken hoffte. Aber es war leider nicht so. Die verkehrten Maßregeln von oben herab, hatten den ésprit militaire der Armee vernichtet und ihr einen Geist eingeflößt, welcher dem allgemeinen Streben entgegen kämpfte. Je mehr es in den Köpfen der Nation zu tagen begann, um so mehr verdunkelten sich die Köpfe der Herren vom Militair, und noch jetzt, nach so traurigen, so theuer bezahlten Erfahrungen läßt man es immer beim Alten, und statt den Soldaten seinem Zwecke näher zu bringen, hält man sich dabei auf, daß man alte Würden abschafft und neue einführt; die Uniformen ändert und das Loos entscheiden läßt, wer der Tapferste und Unterrichtetste in diesem ehrenvollen Stande ist.

IV.

„Der Geist der Nation ist ein „Gemische von Mißtrauen und List; „faul, aber eigennützig, sind sie ge-

„schickt genug nachzuahmen, doch „ohne Genie zum Erfinden. Die „Großen sind zu Unruhen geneigt; „die Garde ist dem Regenten „furchtbar, das Volk ist dumm, „trunkliebend, abergläubisch und „unglücklich.“

(Ebendaselbst S. 59)

Bemerkung.

Das schrieb Friedrich der Einzige im Jahr 1740 von den Russen. Friedrich Wilhelm der Dritte aber wähnte sich entweder funfzig Jahre weiter, als sein großer Vorgänger; oder die Russen um 50 Jahre seit dieser Zeit vorgerückt — oder er hatte diese wenigen bedeutenden Zeilen nie aufmerksam gelesen. Denn ohne diese drei Fälle war es unmöglich auf eine Nation zu bauen, welche Friedrich der Zweite in wenigen Worten so wahr und treffend geschildert hatte. Wozu hatte die russische Allianz Joseph dem Zweiten im Türkenkriege geholfen? Ging nicht alles, vereint mit ihnen, unglücklich? Mußten nicht Oestreichs Generale Koburg, und Laudon, gut machen,

was die Russen verdorben hatten? Was nützte die Anwesenheit der Russen unter Suwarows Blutbefehl in Italien und der Schweitz; als Lärm zu machen, ein paar Festungen zu nehmen, die doch bald wieder fielen, eine durch Scherer schon früher zu Grunde gerichtete Armee einige Wochen aufzuhalten, bis der immer siegreiche Massena ihnen den Garaus machte? Wozu dienten die Russen bei Austerlitz? — Sich da begraben zu lassen? Und alle diese höchst traurigen Erfahrungen schreckten Friedrich Wilhelm den Dritten nicht ab! Was thaten die Russen jetzt bei Eilau — wo Lestocq die Fehler Benningsens redressirte? Was bei Friedland, wo Benningsen auf einem für ihn zum Siegen wie eingerichteten champ de bataille geschlagen — und wie? geschlagen wurde. O daß der König die oben angeführten Worte seines unerreichten Vorgängers in goldenen Buchstaben über die Thüren seiner Zimmer aufstellte! ein Commentar dazu ließe sich in folgendem finden.

V.

Rede Friedrichs des Einzigen an die Offiziere der Berliner Garnison.

„Ich unternehme einen Krieg, „meine Herren, worin ich keine andern Bunds=Genossen habe als „Ihre Tapferkeit und Ihren guten „Willen.[1]) Meine Sache ist gerecht, „und meinen Beistand suche ich bei „dem Glücke. Erinnern Sie Sich „beständig des Ruhmes, den Ihre „Vorfahren sich erwarben in den „Schlachtfeldern bei Warschau, bei „Fehrbellin und bei der Unternehmung nach Preussen.[2]) Ihr Schicksal ist in Ihren eigenen Händen; „Ehrenzeichen und Belohnungen „warten nur darauf, daß Sie durch „glänzende Thaten sie verdienen.[3]) „Aber ich habe nicht erst nöthig, „Sie zur Ehre anzufeuern, nur sie „stehet Ihnen vor Augen, nur sie ist „ein würdiger Gegenstand für Ihre

„Bemühungen. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem „Prinzen Eugen den größten Ruf „hatten. Zwar ist dieser Prinz „nicht mehr; aber unser Ruhm wird „beim Siegen desto größer seyn, „da wir uns gegen brave Soldaten „werden zu messen haben. Adieu! „Reisen Sie ab! Ich werde Ihnen „ohne Verzug auf den Sammelplatz der Ehre folgen, die uns erwartet.“ (Ebendaselbst. S. 119.)

Bemerkungen.

1) Friedrich Wilhelm der Dritte hätte eben dieselben Worte gebrauchen können, mit welchen Friedrich seine Offiziere haranguirte, denn er begann den Krieg ebenfalls ohne Bundsgenossen, aber leider zeigte der Erfolg, daß er, auch auf die Tapferkeit und den guten Willen seiner Officiere rechnend, sich verrechnet hatte. Weit entfernt davon, alle unter eine Classe zu ziehen, nehme ich von diesen das ganze Offiziercorps des l'Estocqschen Corps aus, auf welchem auch nicht der geringste Tadel haften kann, da sie

ihre Pflicht im strengsten Verstande des Worts erfüllet haben. Aber wie es jenseits der Elbe ging, davon bewahrt die Geschichte der jetzigen Zeit die traurigen und schimpflichen Data in ihrem Buche auf, denn wer wollte die Namen Kleist, Ingersleben, Knobelsdorf anders als mit Abscheu nennen? Den zweiten besonders, welcher vor dem versammelten Officierscorps der Garnison, an der Stelle wo Friedrich der Zweite als Kronprinz gefangen saß, dem Könige sagte: Wir stehen hier an einer bedeutenden Stelle in der Geschichte des Vaterlandes. Hier ist der Platz, wo Friedrich der Zweite lange Zeit gefangen saß. Auf dieser Stelle und bey dem Andenken des unsterblichen Monarchen schwör ich bey Pflicht und Ehre, den mir von Ew: Majestät anvertrauten Platz zu behaupten, so lange ich athmen kann! Wer würde diesem Schwure, durch die Feierlichkeit der Erinnerung noch mehr erhöhet, nicht getrauet haben? — Hätte Friedrich Wilhelm der Dritte an des verrätherischen oder feigen Gouverneurs Stelle dieses Versprechen gegeben, er würde es gehalten haben, er würde für die Erfüllung desselben geblieben sein. In edlen See-

len wohnet kein Mißtrauen, das reine Gemüth des Königes konnte keine Ahnung haben, daß dieser Schwur gebrochen werden sollte und doch wurde Er hintergangen!

2) So haranguirte Napoleon seine Soldaten, indem er sie bey neuen Unternehmungen immer auf die frühern, die sie bestanden, zurückführt, und befeuert sie zu Thaten, — so redete Friedrich der zweite sein Heer an und stand beinahe gegen ganz Europa, ob aber diese Harangue auch jetzt gefruchtet haben würde? — jetzt, da der vorzüglichste Nerv des preußischen Militairgebäudes zerschnitten war? — Der Geist, welcher das Heer unter Friedrich dem Einzigen beseelte, war verschwunden, trotz dem Muthe, und dem Brav-Thun Einzelner. Denn nicht das Einzelne, das Ganze wirkt. Das Ganze muß von einem Geiste beseelt seyn, kein Neid, kein Hervordrängen, kein Unterdrücken darf merkbar werden. Im Monarchen liegt der letzte Faden, der alle die übrigen regiert. So war's bei Friedrich dem Einzigen, er belohnte, der Belohnte fühlte sich zur neuen That befeuert, und der, dem diese Belohnung noch nicht geworden, bestrebte sich ebenfalls ih-

rer würdig zu werden, keiner neidete, weil jeder im Vertrauen auf die Einsicht, die Gerechtigkeit des Monarchen, die Ueberzeugung im Busen trug, daß die Belohnung den Würdigsten beträfe. Aber — jener Geist war dahin. Egoismus trat an die Stelle der Bruder-Liebe; Dünkel an die Stelle des Vertrauens; Verdrängung an die Stelle derinnigen Vereinigung zu einem Zwecke. Die Sieger bey Prag, bey Roßbach, bey Leuthen, bey Zorndorf, bey Liegnitz, bey Torgau, sollten in ihren Nachfolgern wieder aufleben, aber vergebens — sie lebten nicht mehr und ihr Geist war verflogen. Schwerin, der Prinz Heinrich von Preussen, der Herzog von Bevern, Seidlitz, Meinecke, Ziethen, Winterfeld, waren nicht mehr und ihre Nachfolger ersetzten sie nicht. Denn was soll man denken, wenn ein * * * das Fieber bekömmt und 3 Tage bettlägerig ist, weil * * * * und nicht er Feldmarschall wurde. Wenn er einen braven Officier, der von dem Monarchen selbst befördert worden war, hart anläßt, weil dieser ihm nicht seine Beförderung verdankt? — Möchte man da nicht ausrufen, ubi est prisca gens mortalium!

3.) Und hier, möcht' ich sagen, konnte der König nicht wie sein großer Ahne sprechen: Ehrenzeichen und Belohnungen. Erstere besonders waren an Unwürdige verschwendet. Wer den deutlichsten Beweis davon sehen will, der darf nur die Rangliste der preussischen Armee durchsehen, wo er Nahmen mit dem Verdienst- und beiden Adlerorden dekorirt sehen wird, die auf ewig mit Schande gebrandmarkt sind.

VI.

„Hierzu kömmt noch, um Alles „offenherzig zu sagen, daß, wenn „der König zu eifrig den Unternehmungen der französischen Truppen Beistand geleistet hätte, er „durch ihr übermäßiges Glück wäre „überwältigt worden: Aus einem „Bundesgenossen wäre er ein Unterthan geworden; man hätte ihn „viel weiter, als wohin er wollte, „fortgerissen, und er wäre gezwungen gewesen, in Alles, was Frankreich verlangen mochte, einzuwilligen.“ (Ebendaselbst S. 178.)

Bemerkung.

Die Zertrennung der so theuer bezahlten Demarkationslinie; der kaum beachtete Durchmarsch des französischen Heeres durch das Anspachische; die Missionen des so lange moralisch nun auch endlich physisch blind gewordenen Haugwitz beweisen zur Gnüge, daß Friedrich des Einzigen Geist gewichen war, daß seine Lehren nicht mehr gehört wurden, und daß eben darum das darauf folgte, was dieser erhabene Erbauer seines mächtigen Gebäudes vorhergesagt hatte, und was, leider! in vollem Maaße eintraf. Hätte Friedrich der Einzige nicht Scharfsinn genug besessen, bei Zeiten einzusehen, wohin ihn zu willige Nachgiebigkeit führen würde; so würde vielleicht schon ein halbes Jahrhundert früher Preussen zu der Nullität gekommen seyn, zu der es jetzt verdammt ist, und hätte Friedrich Wilhelm der Dritte diese Worte seines großen Vorfahren beherzigt, er wäre vielleicht noch nicht da, wo er jetzt ist.

VII.

„Herr von Vallory behauptete, „daß die Deutschen, die zu nichts

„anderm, als zum Schlagen zu ge„brauchen wären, sich mit den Oester„reichern herumtummeln müßten, „um den Franzosen, die ihnen in „allen Stücken überlegen wären, „Ruhe zu verschaffen.“

(Ebendaselbst. S. 184.)

Bemerkung.

Auch jetzt noch wird, wenn auch nicht dieselbe Sprache geführt, doch in demselben Geiste gehandelt. Die Beispiele dazu möchten so schwer nicht zu finden seyn!

VIII.

„Es ist nur das Glück, was über „den Ruf entscheidet, wer vom Glü„cke begünstigt wird, erhält Beifall; „wer es verschmähet, der wird ge„tadelt.“ (Ebendaselbst 240.)

Bemerkung.

Dieß lehrt uns die Geschicht aller Zeiten. Franz der Erste ward bey Pavia gefangen und Europa tadelte seine Unternehmung; hätte Karl der XII bei Pultawa geschlagen, nimmer-

mehr

mehr würd' er der Tollkühnheit beschuldigt worden seyn. Aber eben so gewiß ist es auch, daß eine große Kunst, ja vielleicht die größte eines Regenten die ist: das Glück benutzen zu können und den günstigen Augenblick nicht zu verabsäumen. Dieser Augenblick, der oft über das Schicksal ganzer Staaten entscheidet und seine Folgen weit hinaus erstreckt, nicht gehörig benutzt, wird nicht selten die Quelle des Glücks für den Gegner, der durch ihn seinen Untergang hätte finden können.

IX.

„Mit Recht hält man es für einen Hauptfehler in der Staatskunst, einem versöhnten Feinde sein Zutrauen zu schenken. Aber ein ungleich größerer Fehler ist es, wenn eine schwache Macht in der Länge gegen einen mächtigern Staat kämpft, der Hülfsmittel besitzt, die jene Macht nicht hat.“
(Ebendaselbst II. S. 3.)

Bemerkung.

Daß beide von dem größten Regenten seiner Zeit hier angegebenen Hauptfehler in der

Staatskunst von den Räthen des Königes begangen worden, kann durchaus nicht bezweifelt werden. Der erste wurde nach der Austerlitzer, der zweite nach der Auerstädter Schlacht begangen, beide führten den Untergang Preußens herbei, und untergruben den Ruhm einer Armee, welche in jenen entscheidenden ersten Augenblicken bestimmt zu seyn schien, die schönen Tage der Vergangenheit wieder zurückzurufen. Der zweite Fehler endlich führte die Heere Napoleons bis an die Ufer der Memel und bestimmte das Schicksal des ganzen festen Landes für immer von seinem Willen abhängig. Preussens Macht war durch die verlohrne Schlacht bei Auerstädt in eben dem Grade geschwächt, in dem die des schon früher mächtigern Feindes erhöht wurde. Die übereilte Abreise des Königs nach Preussen, die Armee ohne Haupt, die Verräther oder Feigen in den Festungen, alles bahnte dem Sieggewohnten Feinde den Weg ins Herz des Landes; Der Aufstand der Polen, der beim Vordringen der französischen Armee so unvermeidlich war wie der Tag dem Erscheinen der Sonne, alles, alles hätte zu andern Maaßregel rathen müssen. Aber wie es

schien hatte die russische Allianz, deren Armee ihren retrogaden Bewegungen seit mehr als einem halben Jahrhundert so bekannt ist, alle Köpfe eingenommen. Der Lehrmeister, der einzige, bey dem man sich Rathes hätte erholen können und sollen, war nicht beachtet und — die Folge hat die Wahrheit seiner Fürstenmaxime bewiesen.

X.

„Während der Prinz von Lo„thringen sich dem Rheine näherte, „ward Deutschland von einer neu„enfremden Armee überschwemmt, „die unter dem Vorwande dieß „Reich zu beschützen, zu dessen Ver„derben beitrug.“

(Ebendas. 21.)

Bemerkung.

Es waren die Engländer, von denen schon Friedrich der Einzige dieß sagte, diese Tirannen des festen Landes, die, ihrem engherzigen Krämergeiste Gnüge zu thun, Feinde wie Freunde aufzuopfern, ihre Säckel zu füllen, die Flamme des Kriegs und des Aufruhrs in

ruhige Provinzen tragen, Völker verarmen machen, Könige ihrer Thronen berauben; Völkerrecht und Gesetze mit Füßen treten. Und diesen Unterstützern — wenn nan ihrer Unterstützung nicht mehr bedarf, siehe Preußen bey Danzig, Schweden bey Stralsund u. s. w. — vertraute der Monarch, oder dessen Räthe, indem sie, wie oben schon bemerkt, einem versöhnten Feinde ihr Zutrauen schenkten: konnte es da anders kommen als es kam? — Portugalls Regent muste Europa fliehen; Schwedens König steht am Rande des Abgrundes; Dänemarks Hauptstadt, die ruhige, wird verwüstet und wer that dies Alles? — — die Engländer.

XI.

„Der glückliche Erfolg eines „Krieges hängt größtentheils ab: „Von der Geschicklichkeit des Feld„Herrn, von seiner Kenntniß der „Oerter, in welchen er sich befindet, „und von seiner Kunst den Boden, „worauf er steht, zu seinem Vorthei„le zu benutzen, theils dadurch, daß „er es dem Feinde wehrt, günstige

„Stellungen einzunehmen, theils
„daß er sich selbst diejenigen aus-
„sucht, welche zu seinen großen Ent-
„würfen die schicklichsten sind.
(Geschichte des siebenjährigen Krieges. 1. S. 5.)

Bemerkung.

Alles vereinigte sich um den unglücklichen Erfolg dieses Krieges schon beim Beginnen desselben zur Gewißheit zu machen. Der Feldherr dessen Geschicklichkeit, dessen Ortkenntniß zu entscheiden hatte, sah es ruhig an, daß die französische Armee das rechte Saalufer bis Naumburg hinauf besetzte; diesem Mangel an Terrain-Kenntniß, ist größtentheils der ungeheure Verlust, die Vernichtung einer ganzen bis auf diesen Augenblick geachteten auch wohl gefürchteten Armee zuzuschreiben. Der Herzog von Braunschweig war des Terrains, auf dem er agiren sollte, so im höchsten Grade unkundig, daß er es nicht einmal ahnete, er könne von der feindlichen Armee umgangen werden, als dieß schon geschehen war, und ihn aller Besinnung beraubte. Es war eine Wiederholung des Fehlers den Melas begieng, als er es für

unmöglich hielt, daß die französische Reserve=armee ihn überfallen könne, und doch das traurige Gegentheil eintreffen sehen mußte. Aus Anderer Fehler lernen, das ist der Nutzen der Geschichte, dieser Schule der Regenten, wie Friedrich der Einzige sagt. Nicht aber der Fehler Anderer spotten und dann diese Fehler selbst begehen. Tempelhof im fortgesetzten Lloyd Bnd. 3 S. 177 wirft es Daun als einen Fehler vor, was auch hier obgewaltet hatte. Er sagt nehmlich: „Man hatte nicht bedacht, daß man gewiß seyn müsse, die Gemeinschaft mit seinen eigenen Magazinen nicht zu verlieren. Nimmt man darauf nicht Rücksicht; so geräth man bey dem Umgehen in eine große Verlegenheit.“ Und auch dieser Fall war eingetreten. So ganz hatte man alles verabsäumt, was zur glücklichen Führung des Krieges so unumgänglich nöthig war; oder man war des Sieges so gewiß, daß man einen unglücklichen Ausgang als unmöglich ansah, und das gegen den Gegner Napoleon!

XII.

„Die Engländer fürchteten die „Vermehrung ihrer Nationalschuld, „dieses Meisterstück eines ideali- „schen Kredits, dessen Mißbrauch „aber einen gänzlichen Banquerot „weissagt."

(Ebendaselbst 35.)

Bemerkung.

Das schrieb der große König im Jahr 1764 als die englische National-Schuld noch nicht die Hälfte der jetzigen Höhe erreicht hatte, und jetzt, 40 und mehrere Jahre später, giebt es doch noch Fürsten, welche ihre Throne, ihre Völker, ja ihre Existenz diesem imaginairen Reichthum anvertrauen. Gelingt Napoleons großer Plan, diese Inselbewohner sammt ihren Fabrikaten vom Continent abzuschneiden, wie es denn völlig das Aussehen dazu hat; so stürzt jenes so fein gesponnene Kreditsystem in sich selbst zusammen und begräbt unter seinen Ruinen nicht nur die Engländer selbst, sondern auch alle jene, welche sich ihm vertrauten. Auch diese Stelle gehört unter die nicht geachteten

in den Werken des großen Monarchen. Was dieser politische Rechenkünstler voraus sagte, wird eintreffen und einst eintreffen, früher oder später, und England, das seine Subsidien immer von dem Gelde des festen Landes, das in seine Kassen zusammenfloß bezahlte, um sie durch den Handel drey- und mehrfach wieder zu gewinnen, wird dann endlich, wenn es erst die ihm Anhängenden völlig ruinirt hat, in dem Strudel versinken, den es, indem es alles um sich her seinem Eigennutze aufopferte, sich selbst bereitet hat.

XIII.

„Wenn Fürsten zu einem Bruche „kommen wollen; so lassen sie sich „durch den noch fehlenden Stoff „zum Manifeste nicht abhalten: sie „fassen ihren Entschluß, sie beginnen den Krieg, und überlassen „einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge sie zu rechtfertigen.“ (Ebendaselbst 54.)

Bemerkung.

Giebt die Geschichte der Jahre 1805. bis 1807.

XIV.

„Der König ließ der Kaiserin „zu verstehen geben, daß man Feind „seyn könne, ohne gegeneinander „Schmähungen auszustossen, und „daß es Fürsten genug sey, ihre „Streitigkeiten mit dem Degen „auszumachen, ohne ihre Würde „durch Schriften, in der Sprache „der Obstmärkte abgefaßt, zu be„schimpfen.“ (Ebendaselbst 119 = 20.)

Bemerkung.

Sollte man, wenn man mehrere Aeusserungen, selbst accreditirter Journale ließt, welche während dieses Krieges von einer wie von der andern Parthei herauskamen, nicht glauben, man seye in das sechszehnte Jarhundert versetzt, wo nach dem Berichte des Messenius, Johann der dritte, König von Schweden, an Jwan Basiliowitz Czaar von Rußland schrieb: „Er sey von einer unerträglichen Dummheit und plumpen Hoffart ohne alle Erziehung: man sollte glauben, er sey ein Mönch oder ein Bauer gewesen, er sey ein ehrloser sklavischer und unchristlicher Tyrann, dessen Worte lauter Un-

wahrheiten oder Lügen wären.“ Noch später im Jahre 1711 foderte König Karl, der neunte dieses Namens, den König von Dänemark Christian den 4ten, um ihre Fehde zu endigen, zu einem Zweykampfe heraus und erhielt folgende Antwort, die Holberg aufbewahrt hat: „Dein leichtfertiger Brief ist uns durch einen Trompeter geworden. Wir merken, daß die Hundstage in deinem Gehirne wirken. Was du sagst, daß wir den Frieden gebrochen, das lügst du als ein machtloser Hund, der sich mit Bellen wehren will. Daß wir Kalwar, wie du vorgiebst, durch Verrätherey eingenommen, ist auch nicht wahr. Wir haben es als ein ehrlicher Kriegsmann erobert: du must dich schämen, daß du es dir vor der Nase hast wegnehmen lassen. Was den Zweykampf betrifft; so bist du schon vor Gott geschlagen: es ist besser, Mitleiden mit dir zu haben, als mit dir zu schlagen: ein warmer Kachelofen wäre dir dienlicher und ein Arzt, der dir den Kopf in Ordnung setzen könnte. Du solltest dich schämen, du alter Geck, einen ehrlichen Herrn so anzugreifen, welches du gewiß von alten Weibern gelernt hast, die sich mit dem Munde vertheidigen.“

Der Redacteur des Telegraphen besonders war es, welcher sich Anzüglichkeiten erlaubte, welche die Brust jedes rechtlichfühlenden Mannes empören mußten. Das neunzehnte Bülletin der großen Armee, Charlottenburg den 27 Octbr. 1806, in der Berliner Haude- und Spenerschen Zeitung vom 15 Novbr. d. J. abgedruckt, rief unwillkührlich jene Erinnerung Friedrichs des Einzigen an die Kaiserin Theresia ins Gedächtniß zurück, und ich bin überzeugt Napoleon der Ernste, der Mächtige, würde Sätze wie folgende: „Man hat in Charlottenburg Noten gefunden, nebst Berichten und Staatspapieren, welche stark nach Moschus rochen, und sich unter den Toilette-Geräthschaften der Königin bebefanden,“ unterdrückt haben, wären die Bülletins ihm vorgelegt worden. So wie dies Gefühl der Rechtlichkeit, der Würde, die nothwendig unter Regenten herrschen muß, wollen sie ihre Würde nicht selbst verletzen, manche Stelle in dem preussischen Manifeste tadeln muß.

XV.

„Der Gewinn oder der Verlust „einer Schlacht wird durch eine

„Kleinigkeit bestimmt. Unser Ge=
„schick ist eine Folge der allgemeinen
„Verkettung von Mittelursachen,
„die bei der Menge von Ereignissen,
„welche sie veranlassen, nothwendig
„glückliche sowohl als unglückliche
„Ereignisse hervorbringen müssen.“
(Ebendaselbst 323.)

Bemerkung.

Hier also wäre das Geheimniß entdeckt, welches die Möglichkeit erklärte, durch welche die unglückliche Katastrophe für Preussen herbeygeführt worden ist. Die allgemeine Verkettung der Mittelursachen, oder vielmehr die nicht beachteten Mittelursachen wären es, welche die Katastrophe veranlaßten. Und diese Mittelursachen waren das Verlassen des Systems Friedrich des Einzigen, welches, wie der scharfsinnigste Beobachter der neuern Zeit sagt, so war, daß der eifrigste Tadler weder in ihm, noch in seinem Schöpfer etwas erfunden haben würde, das nicht der Bewunderung werth gewesen wäre, als das, daß es nur für einen so großen Kopf als Friedrich der Einzige, berechnet war. Ferner die in der letzten Zeit weit ge=

diehene Vernachläßigung der militärischen Disziplin und dann das vernachläßigte Fortschreiten des Geistes der Regierung mit dem Geiste der Zeit. Jene drey Hindernisse gehoben und — ohne sich das Propheten-Ansehen geben zu wollen, wenn nicht Alles, doch manches wäre anders gekommen, als es gekommen ist; jene Hindernisse nicht beachtet — wie es denn leider! nicht geschah — mußte alles so kommen, wie es gekommen ist.

XVI.

Urtheil Friedrichs des Einzigen über Joseph den Zweyten.

„Der Kaiser war durch die Nor-„mandie, durch Bretagne, die Pro-„vence, Languedoc Bourgogne, und „Franchecomté gekommen; alle die-„se Provinzen hatten einst ihre ei-„genen Souveraine gehabt und wa-„ren in der folgenden Zeit allmählich „der französischen Monarchie ein-„verleibt worden. Dies alles machte „einen lebhaften Eindruck auf ihn,

„und veranlaſſte die für ihn nieder„ſchlagende Vergleichung zwiſchen „dieſem unter einem Haupte ver„einten Staats-Körper und der „deutſchen Reichsverfaſſung, wo er „zwar Kaiſer war, worin ſich aber „Könige und Souveraine befanden, „welche mächtig genug waren, ſich „ihm zu widerſetzen, ja ſelbſt Kriege „mit ihm zu führen. Hätte es in ſei„ner Gewalt geſtanden, er würde „unverzüglich alle Provinzen des „Reichs zu ſeinen Domainen ge„ſchlagen haben, um ſich zum Sou„verain dieſes großen Staatskör„pers zu machen und damit ſeine „Macht über die Macht aller Mächte „Europa's zu erheben.“

(Fr. Werke V. S. 185. 186.)

Bemerkung.

Wie ſcharfſichtig beurtheilte der verewigte König den Kaiſer in dieſen Zeilen! Wie deutete er auf alles das hin, was Joſeph ſpäterhin intentionirte. Wäre Joſephs Plan: allen ſeinen Völkern vom Rhein bis zum mittelländi-

schen Meere, von den Tyroler Alpen bis hinab an die türkische Gränze, eine Sprache zu geben; eine Verfassung, ein Abgabesystem für alle einzuführen, erfüllt worden, wären alle seine Unterthanen in diese wohlthätigen Plane des Monarchen ein gegangen; hätte er selbst lange genug gelebt, lange genug Kraft und Gesundheit genossen, um sein grosses Wollen mit Erfolge gekrönt zu sehen; auf welcher Stufe politischer Größe stünde jetzt der österreichische Staat! Aber die Vorsehung bestimmte die Rolle des Beherrsches, des Vereinigers der Deutschen ihm nicht, darum mußte er so frühe vom Schauplatz abtreten und durch eine sonderbare Verkettung mußte gerade das Land, welches zuerst diese Idee in dem hellsehenden Kopfe Josephs lebendig machte, sich aus einer tödlichen Lethargie, worinnen es troz seiner ungeheuern Kräften geschlummert hatte, erholen, einen Regenten bekommen, welcher alle Eigenschaften in sich vereint, die zum Herrschen bestimmen und die Herrschaft sichern, und durch diesen auf die Höhe geführt werden, welche die Natur ihm in seinen unerschöpflichen Resourcen, in dem lebendigen Charakter seiner Bewohner, in dem regen

Geiste seiner bildungsfähigen und gebildeten Bürger, bestimmte; eine schnell auf einander folgende Reihe schwacher Regenten mußte die Revolution im Lande wecken, Kräfte die bisher geschlummert hatten hervorrufen, diese Revolution, welche so herrlich begann, mußte in die scheusliche Entartung gerathen, welche wir erlebten; müde des Kampfes mit sich selbst, mußte die Nation sich endlich wieder Einem in die Arme werfen, der durch Heldenmuth und festen Sinn sich ihr Vertrauen erworben hatte, dieser Eine aber dieß Vertrauen durch kräftige Lenkung der Staats-Zügel vergelten, durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, Frankreich auf eine Höhe bringen, die der scharfsichtigste Politiker nicht geahndet haben würde; die halsstarrigen verkehrten Maasregeln einer andern Regierung (Englands) mußten wider ihr Wollen seine Kräfte verstärken, — und die Umwandlung des politischen Systems von Europa war durch Napoleon bewirkt.

XVII.

„Der König war Willens, den „Krieg nach Mähren zu spielen, die

„Oesterreicher zu einem Treffen zu
„zwingen und, wenn dasselbe glück=
„lich ausschlüge, einen Theil seines
„Heeres hinter der Morawa ge=
„radezu nach Presburg zu schicken,
„von wo man die Brücke über die
„Donau gewann, der kaiserlichen
„Armee alle Lebensmittel, die sie
„aus Ungarn zog, abschnitt und
„durch Streifereien gegen Wien zu
„den Hof nöthigte, u. s. w."

(Fr. Werke. V. S. 212.)

Bemerkung.

Ist es nicht gerade als ob der große Heer=
führer dem folgenden großen Heerführer den
Operationsplan vorgezeichnet hätte. Napoleon
hat Friedrichs Werke studirt, nicht gelesen,
studirt! Und wäre dieß nicht deutlich genug aus
allen seinen Handlungen, aus seiner ganzen
Verfahrungs=Weise bis jezt, diese Stelle allein
wäre im Stande, uns darüber zu belehren,
uns dessen ganz gewiß zu machen. So weckt
ein großer Geist den andern, so ist aber auch
nur ein großer Geist im Stande in die Fuß=

tapfen des großen Geistes zu treten. Wem anders als seinen Folgern hätte Friedrich diese Lehre so ganz unmittelbar hinterlassen können, und wer benützte sie? — — —

XVIII.

„Niemand wünscht wohl mehr „als ich, Friede und gutes Verneh„men zwischen den europäischen „Mächten zu erhalten; aber jedes „Ding hat seine Gränzen, und es „giebt Fälle die so schwierig und „verwickelt sind, daß der gute Wil„le allein nicht hinreicht, um Ruhe „und Friede aufrecht zu erhalten.“

(Aus einem Briefe des Königs d. d. Schönewalde d. 14. April 1778. Fr. Werke V. S. 269. 70.)

Bemerkung.

Ob im Jahre 1805 diese Stelle Friedrichs auch wohl den Ministern und Räthen des jezigen Königs erinnerlich war? Schwerlich! sonst würden andere Begebenheiten in der Weltengeschichte der jezigen Platz gemacht haben. Daß das preuß. Cabinet mehr als ein anderes in der Welt den Frieden wünschte, das hat die Tages-

geschichte bewiesen, daß es aber nicht darauf achtete, daß der Vater desselben, so wie des ganzen preussischen Staatsgebäudes, einst sagte: Jedes Ding habe seine Gränzen — ? Es schien ihnen nicht erinnerlich gewesen zu seyn, denn sonst mußten sie auch eingesehen haben, daß in einem so verwickelten und schwierigen Falle, wie der des Jahres 1805 war, der gute Wille, Ruhe und Friede aufrecht zu erhalten, nicht allein hinreichen konnte. In Wien wurde 10 Jahre früher die Frage aufgeworfen: wer den Franzosen den größten Vortheil gebracht hätte und die Antwort war: das österreichische Ministerium, welches gerade so verführe, als ob es die Ordres zu seinem Verfahren aus Paris bekäme. Fällt einem nicht unwillkührlich dieselbe Antwort ein, wenn man das Betragen der preussischen Minister beobachtet hat? Und für österreichische Minister hinterließ kein Friedrich ein für alle folgende Zeiten geltendes Testament. Noch einmal, Napoleon hatte dieß Testament (die Werke des unsterblichen Geistes) studirt und, ihm folgend, trug er seine Waffen an die Ufer der Memel.

XIX.

„Die Ursache von dem Verfalle „großer Reiche ist immer dieselbe „gewesen, sie hat immer in der schwa„chen Verfassung ihrer Staaten ge„legen. Der Verfall des römischen „Reichs fand seine bestimmte Peri„ode in der Zeit, wo sich die Ord„nung bey den Truppen verlor, wo „die Kriegszucht vernichtet war, wo „man die Vorsichtsmaasregeln ver„nachlässigte, welche die Klugheit „für die Sicherheit der Staaten „vorschrieb. Der Verlust, den der „Kaiser in Italien erlitt, fließt aus „denselben Gründen. Da war kein „Heer, um dem Feinde den Eingang „zu verwehren, keine Magazine und „nicht einmal hinlängliche Truppen, „um die Festungen zu behaupten, „keine geschickte Feldherrn um die „Plätze zu vertheidigen.“

(Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Staaten-Systems. Friedrichs Werke VI. S. 9.)

Bemerkung.

Der Exminister Haugwitz, der so gerne in den Spiegel sah, hat doch nicht in diesen Spiegel gesehen; die andern Räthe des Königs, denen, wie der Erfolg bewies, das Studium der Geschichte eine terra incognita war, eben so wenig. Daß Preussen vor dem Ausbruche des unseligsten aller Kriege ein großes Reich war, wird wohl niemand läugnen wollen oder können. Daß aber die Verfassung seiner Staaten die unzuverläßigste war, die es geben konnte, ist leider eben so gewiß. Nirgends war Einheit zu einem Zwecke. Schlesien wurde nach anderer Norm regiert als die Marken, das Königreich Preussen nach andern Verhältnissen als Pommern. Von dem acquirirten Polen will ich ganz schweigen, weil alles, was sich darüber sagen ließe, nur ein Document für die Inconsequenz der preußischen Machthaber seyn würde. Aber über dem ganzen Staat schwebte noch lange nach seinem Hingange der Geist seines Schöpfers, lebte in den Individuen, in einigen wenigstens, und hielt das morsche Gebäude zusammen. Dieser Geist aber schwand allmählig, eine neue Welt erschien für die Be-

wohner dieser Lande, die Lenker des Staats-Ruders konnten sich in die neue Ordnung der Dinge nicht finden, das große Reich verfiel. Der Verfall des römischen Reichs fiel in die Zeit, wo sich die Ordnung bey den Truppen verlohr, wo die Kriegszucht vernichtet war. Eben das war der Fall mit Preussen. Die Armee war verdorben. Der Officier achtete den gemeinen Mann für eine Maschine, an der er seine Galle auslassen konnte; Die Gemeinen lernten die Schwachheiten der Officiere kennen und sie benützen; durch den ersten Fall verlor sich die Ordnung bey den Truppen, durch die letztern wurde die Kriegszucht vernichtet. Die Vorsichtsmaasregeln, welche die Klugheit für die Sicherheit der Staaten vorschreibt, waren vernachläßigt durch die aufgegebene Demarkationslienie des nördlichen Deutschlands; von dem Augenblicke an war dem unternehmenden Feinde der Weg ins Herz der preussischen Staaten gebahnt. Es war kein Heer um dem Feinde der Eingang zu verwehren, alles lag in tiefer Ruhe, als ob gar nichts zu fürchten wäre. Das, zu Friedrichs Zeiten und in jenem Zeiten-Geiste geltende, System der Mobilma-

chung konnte jetzt nicht mehr gelten und Friedrich selbst würde es verworfen haben, wenn er länger gelebt hätte, gelebt hätte zu einer Zeit, wo eine immer mobile Armee bereit, heute an die Memel, morgen an des Tajo Ufer zu fliegen, dieses System in absurdum relegirt. „Keine Magazine.“ Diese waren des großen Königs erste Sorge und wie wurden sie in der Folge vernachläßigt! Stand das Getreide zu niedern Preisen; so wurden sie gefüllt und geleert wenn die Preise stiegen, verkauft, ob zum Vortheil des Staates oder derer, die über sie zu disponiren hatten; und wenn nun ein wachsamer, jeden Vortheil für sich, jeden Nachtheil des Gegners beachtender Feind gerade den Augenblick benutzt, wo die Magazine leer sind, wie dann? — — — — — „Nicht einmal hinlängliche Truppen, um die Festungen zu behaupten, keine geschickten Feldherrn um die Plätze zu vertheidigen.“ Beide Mängel trafen zur Zeit dieses, so sehr zur Unzeit begonnenen, Krieges ein. Glaubt man den Festungsgouverneuren und Kommandanten; so war keine derselben in haltbarem Zustand, keine hatte Truppen und Munition genug, um widerstehen zu können. Auf der an-

dern Seite, welchen Menschen war die Vertheidigung dieser Plätze anvertraut? Ich kann mich jeder fernern Bemerkung enthalten, der Erfolg hat deutlich genug gesprochen.

XX.

„Frankreich übereilt sich in „Nichts. Es bleibt seinem Plane im„mer getreu, und erwartet alles von „der Verbindung der Umstände; die „Eroberungen müssen sich ihm, so zu „sagen, ganz natürlich anbieten; es „verbirgt alles Studirte in seinen „Entwürfen, und, wenn man blos „nach dem Anscheine urtheilt, sollte „man glauben, es werde vom Glück „ganz besonders begünstigt. Da„durch müssen wir uns aber nicht „täuschen lassen; das Glück und der „Zufall sind Wörter, die nichts „Würkliches bezeichnen. Frank„reichs wahres Glück ist der „Scharfsinn, die Vorhersehungs„Kunst und die guten Maasregeln „seiner Minister."

(Ebendaselbst S. 28.)

Bemerkung.

Ob wohl die Folge gezeigt hat, wie richtig Friedrich prophezeihte? Jeder ächte Staatsmann war und muß Prophet seyn, denn seine Kombinationen müssen ihm, wenn sie anders richtig sind, die Zukunft enthüllen. Wer die Geschichte der französischen Revolution, welche es eigentlich war, die dem Staaten-System Europas die neue und ungeahndete Richtung gab, mit Ernst studirt hat, der wird finden, daß zur Zeit der ersten Versammlung, zur Zeit der Nationalconvention, zur Zeit der Directorialregierung, zur Zeit der Consuln, zur Zeit des einen Consuls und zur Zeit des Kaisers der Franzosen, immer und ewig diese eine Consequenz in allem herrschte, daß nie mit dem Wechsel der Formen und Namen die Sache selbst aus den Augen verloren wurde, daß Frankreich seinem vorgesetzten Plane immer getreu blieb, seinem Plane, der schon in dem Cabinete Ludwigs des 14ten entworfen war, aber nie zur Ausführung kam; es erwartete alles von der Verbindung der Umstände, die sich ihm nun so außerordentlich vortheilhaft zeigten und der ausserordentliche Mann, an der Spitze des Staa-

tes, führte gemächlich aus, was früher nicht geschehen konnte. Boten sich ihm nicht alle Eroberungen, wie Friedrich bemerkte, ganz natürlich an? Und war es nicht die allgemeine Stimme der Unkundigen: Welches ungeheure Glück hat Napoleon! weil sie blos dem Anscheine nach urtheilen. Aber dieses Glück das ihn begünstigte, diese Zufälle die ihm immer so zu statten kamen, sind Worte, die nichts würkliches bedeuten. Schlimm genug, daß dieser goldne Spruch des weisen Königs so sehr vergessen worden, daß Fürsten und Minister selbst in dieses Thoren-Geschrey einstimmten, und erwarteten, das Glück werde endlich einmal seinem Lieblinge den Rücken kehren. Die Diplomatik Frankreichs hat oft die unglücklichsten Kriege Frankreichs minder gefährlich für dasselbe gemacht, als zu erwarten stand; eben diese Diplomatik sollte jetzt, da der größte Heerführer Europas an der Spitze des Staats steht, minder scharfsinnig und vorhersehend seyn, da dieser Heerführer auch die diplomatische Kunst des Staates übt? Man erinnere sich nur der Antwort welche Napoleon dem österreichischen Mack gab, als von dem Durchmarsche durch Anspach die Rede war.

XXI.

„Ich erblicke in dem, was in
„Frankreichs Systeme Platz finden
„kann, noch größere und mehr um=
„fassende Entwürfe, als die, von
„denen ich geredet habe.“

Ebendas. S. 29.

Bemerkung.

Wie hat die Folge den hellen Seherblick Friedrichs bestätigt! Er sah damals, als man noch kaum eine Ahnung des Jetzt hatte, alles voraus, was kam, kommen mußte. Und da der große Wurf geschehen war, da es durchaus keine Divinations=Gabe mehr erforderte, da jeder Laie in der Politik schon die folgenden Ereignisse in den gegenwärtigen erblickte, waren nur Preussens Minister mit Blindheit geschlagen! Sahen nicht oder wollten nicht sehen in die Zukunft, die sich in der Vergangenheit so deutlich entwickelte; die nicht mehr keimte, die schon Knospe war, deren Frucht nur der verkennen konnte, welcher es absichtlich wollte, oder durchaus nicht an die Stelle taugte, auf der er stand.

XXII.

„Alle Churfürsten sind jetzt we=
„gen ihres verschiedenen Interesse
„getrennt: einige werden, um ihre
„besondern Vortheile zu erreichen,
„sich Frankreich in die Arme wer=
„fen und das gemeinschaftliche
„Interesse aufopfern; noch an=
„dere werden, durch die Hoffnun=
„gen, die ihnen große Bundesge=
„nossen einflößen, aufgebläht, die
„Fackel des Krieges, der Unruhe
„und Verwirrung überall verbrei=
„ten; und die sich der überwiegen=
„den Macht des gemeinschaftlichen
„Feindes widersetzen könnten, wer=
„den nichts unternehmen und
„ihr Schicksal dem Zufalle
„überlassen."

(Ebendaselbst S. 30.)

Bemerkung.

Der Aufsatz, aus dem diese Stelle ent=
lehnt ist, ist von Friedrich dem Einzigen im
Jahre 1736 als Kronprinz geschrieben und gab
es je eine Prophezeihung, so ist diese Stelle

eine, denn man dürfte statt der künftigen Zeit, in welcher sie geschrieben ist, die vergangene Zeit setzen, so haben wir das lebendigste Gemälde der Tage, die wir erlebt haben. Der Schluß desselben besonders ist es, welcher Preussens Machthaber am härtesten trifft. Für wen hatte der Herrscher, der diesem Staat die Größe gab, welche er besas, die Fülle seines Geistes aufgewendet, wenn es nicht für den seinigen war? Wem hat er die goldenen Lehren hinterlassen, die seinen Folgern zur Richtschnur ihrer Handlungen dienen sollten, wenn es nicht gerade für diese gewesen wäre? Und welcher Staat gerade war es, der die auf Beobachtungsgeist, reife Ueberlegung und die scharfsichtigste Politik gegründeten Vorschriften so ganz, so völlig außer Acht ließ? Diese einzige Stelle hätte den preussischen Ministern zum Leitfaden ihrer Handlungen dienen müssen, und nimmer wäre Preussen zu der politischen Nullität herabgesunken, in welcher es sich jetzt befindet. Es kann nur der Glaube eines Laien in der Regierungskunde seyn, welcher wähnt, jedes Reich müsse von seiner Größe sinken, wenn es den Gipfel derselben erreicht hat.

Schwäche, Kurzsichtigkeit der Obern, Verdorbenheit der Völker führen diesen Umsturz herbei. Frankreich wird so lange die mächtige Herrscherin des Erdballs seyn, als es seinem Systeme treu bleibt und Napoleons Geist seine Herrscher umschwebt, so lange der Geist der Nation, den Er schuf, nicht dahinwelkt.

XXIII.

„Was thut die französische Politik, um zur Universal-Monarchie zu gelangen? Siehet man nicht, mit welcher Feinheit sie den Samen der Uneinigkeit unter den Reichsfürsten ausstreut? Mit welcher Geschicklichkeit sie die Freundschaft der Regenten gewonnen hat die sie am nöthigsten braucht; wie sie sehr künstlich das Interesse der kleinen Fürsten gegen die Mächtigen zu unterstützen weiß? Man bewundre die Wendung, welche Frankreich genommen hat. Zugleich sehe man den größten Theil der Fürsten Deutschlands eben so

„gedankenlos, wie die Griechen,
„die, in eine schlaffsüchtige Sicher-
„heit versenkt, es vernachlässigten,
„sich mit ihren Nachbarn zu verbin-
„den, um einem gewissen Unglück
„und ihrem unausbleiblichen Unter-
„gang zuvorzukommen.“
(Ebendaselbst. S. 35. 36.)

Bemerkung.

Man darf diese Stelle nur mit Bedacht lesen und man wird finden, wie ganz richtig Friedrich den Gang der französischen Politik zu beurtheilen verstand, wie sehr er darauf war, dem Augenblicke vorzubeugen, den der Gang dieser Politik nothwendig herbeiführte, wenn nicht bei Zeiten Gegenmaßregeln genommen würden. Schilderte er die Indolenz der deutschen Fürsten seiner Zeit schon mit treffenden Farben, um wie viel mehr die der Folgezeit, denn jedes Uebel wächst im wucherndem Maaße fort: geschieht ihm nicht frühe Einhalt, so ist die völlige Verderbniß unabwendbar. Wer etwas mehr, als politische Romane gelesen hat, der mußte von jeher die Consequenz

bewundern, mit der Frankreichs Cabinet zu Werke ging, seinen riesenmäßigen Plan zu erreichen, den der ernste Geist Napoleons, der den Feuergeist seiner Nation zu lenken verstand, endlich verwirklichte. Diese Consequenz Frankreichs, entgegengestellt der andern Mächte, mußte das ohnehin in sich selbst so mächtige Frankreich sein Ziel nicht erstreben? Mußte die Gedankenlosigkeit, die schlafsüchtige Sicherheit der deutschen Fürsten nicht den Augenblick herbeiführen, in dem diese immer wachsame, jeden Fehler benutzende und bestrafende Politik endlich den Schlußstein des großen Gebäudes einsetzen würde, an dem seit Jahrhunderten gebaut wurde? Und beinahe möcht ich sagen, da die, welchen die Staatsruder der deutschen Staaten nun einmal anvertraut waren, am wenigsten verstanden, diese Ruder zu lenken, so ist es ein Glück für Deutschland, daß der Held dieser und kommender Jahrhunderte kam, Deutschlands Kräfte weckte, Deutschland sich selbst kennen lehrte, indem er dessen Krieger zu seinen sieggewohnten Fahnen zog und diesem Lande, das ehemals das einzige war, das dem Hereinstürmen des stolzen Römers wehrte,

zeigte, was es vermag, daß es noch Heldensöhne in seinem Busen nährt, und nur eines Anführers wie Er bedarf, um durch That zu wirken. Oder sollten die Sächsischen, Baierschen, Hessischen Truppen, die man ehedem nur als Paradedienst leistende Soldaten kannte, im letztern Kriege nicht bewiesen haben, daß sie, gut angeführt, dem Tode trotzen und den Lorber des Sieges um ihre Waffen zu flechten wissen? —

XXIV.

„Man erlaube mir, hier den Vorwurf zu wiederholen, den Demosthenes den Atheniensern in seiner ersten Philippinischen Rede macht. Hier sind seine Worte: „Philipp ist todt wird einer sagen; nein, aber er ist krank, antwortet der andere . . . . Ei, ob er todt ist, oder ob er lebt, was geht es euch an? Wenn ihr ihn nicht mehr haben werdet, Athener, so werdet ihr euch bald einen andern Philipp schaffen, wofern ihr nicht

„„euer Betragen ändert; denn das,
„„was er ist, wird er so durch seine
„„eigene Macht, wie durch eure
„„Sorglosigkeit.““

(Ebendaselbst S. 38. 59.)

Bemerkung.

Geschichte, Geschichte studiert! Sie allein ist das Lehrbuch derer, denen das Wohl der Staaten anvertraut ist; aus ihr allein können sie lernen Fehler vermeiden, indem sie die Fehler anderer einsehen gelernt haben; sich Vortheile zu verschaffen, weil sie einsehen, wodurch andere sich jene Vortheile zu verschaffen wußten. Noch jetzt herrscht der, leider, thörigte Wahn, daß mit dem Tode des Mannes, welchen wir das ungeheure Werk beginnen, fortführen, vollenden sahen, welches das Erstauner aller kommenden Jahrhunderte seyn wird, daß mit dem Tode dieses Mannes, von dem man eher noch als Bayle von Alexander sagen könnte, daß er der außerordentlichste von allen Menschen sey, den die Vorsehung wählte, der Welt zu zeigen, wie weit die Kräfte eines Menschen reichen können! daß mit dem Tode die-

ses Mannes, das so mühsam aufgerichtete Gebäude zusammenstürzeu würde. Aber mit nichten, meine Herren, ihre Calculs sind noch eben so unrichtig, als sie es vom Anfange der ausserordentlichen Begebenheit waren, welche die neue Gestalt der politischen Welt herbeiführte. Mazedonien stürzte nach Alexanders Tode, weil nach seinem Tode der Kopf fehlte, welcher im Stande gewesen wäre, in seinem Geiste fortzufahren und die ihm hinterlassenen Eroberungen mit Alexanders Geist zusammen zu halten. Muth hatten die Feldherren des königlichen Heeres allerdings, aber die Intelligenz fehlte ihnen, welche den kühnen Eroberer zum Herrn des Erdballs machte. Und sollte das in Frankreich nach Napoleons Tode — dem traurigsten Ereignisse, das es für die gesammte Menschheit geben könnte, wenn er zu früh einträte — sollte das in Frankreich dann auch der Fall seyn? Ich behaupte dreist: Nein! — denn wer den Gang der französischen Politik studirt hat, der wird wissen, daß der Zweck derselbe war, unter Ludwig dem vierzehnten, wie unter Napoleon dem ersten; wer den Zeitgeist aufmerksam beobachtet hat, dem

wird und muß es deutlich einleuchten, daß Frankreich der Staat ist, der einzige, in dem es nie eine Abweichung von dem einmal genommenen Systeme giebt. Als die Revolution ausbrach, stand Mirabeau an der Spitze der Staatsangelegenheiten, Fayette war das Haupt der bewaffneten Macht. Mirabeau starb, Fayette wurde geächtet und nun sollte Frankreich in Trümmern stürzen, aber es erhob sich mächtiger empor! Dümourier eroberte die Niederlande, und Frankreichs Freunde setzten ihr Vertrauen auf ihn allein; er fiel ab, und wieder schien ihnen Frankreich verlohren. Da erschien Pichegrü, der die siegreichen Waffen der Republik bis in die Mitte von Holland trug und alle, die auf ihn allein bauten, gaben ihre Hoffnung auf, als seine Verrätherey am Vaterlande bekannt wurde, aber andere kamen nach ihm und Frankreichs Schritte wurden immer bedeutender. Und noch ist dieser engherzige Glaube der Menschen nicht gewichen. Wahr ist es und gewiß, Napoleon übertrift alle seine Vorgänger eben so weit, als sie die ihnen entgegenstehenden Braunschweige, Koburge u. s. w. übertrafen; in ihm einigen sich alle Talente,

ihn zur reinen Intelligenz, zum Herrscher zu erheben; aber eben so wahr und gewiß ist es auch, daß nur dieß Cabinet, nur dieß Heer allein dem Geiste der Einheit huldigt, und hat man denn Eugen Beauharnois, den Großherzog von Berg, den Prinzen von Ponte-Corvo und alle die übrigen Siegsgefährten des gekrönten Helden vergessen, die selbst in den intriguatesten diplomatischen Fällen ihre Kunst bewiesen; hat der Prinz von Benevent zu wirken aufgehört? lebt der Prinz von Neuchatel nicht mehr? Werden diese eine Bahn verlassen, die ihnen der ausserordentliche Mensch vorzeichnete, der zum Erwecken der Menschenkräfte den Thron bestieg? Werden sie, die Zeugen seiner Thaten waren, deren größter Theil Zeuge war, wie dieser ordnende mächtige Geist Licht in das Chaos, die Verwirrung brachte, seine Lehren, sein Beispiel eben so leichtsinnig vergessen, wie die preussischen Machthaber die Vorschriften des Monarchen, den sie entweder nur als Kinder, oder nur dem Nahmen nach kannten. Werden jene organischen Gesetze, welche gerade die Festigkeit der französischen gründeten, eben so schnell dahin schwinden, als

die Vorschriften, besser Fingerzeige, welche Friedrich seinen Folgern in seinen Schriften hinterließ? Und sollte mit Napoleons Tode die seit Jahrhunderten fest befolgte Consequenz der französischen Regierung auf einmal aufhören? Weil kein Richelieu, kein Mazarin, kein Fleury u. s. w. mehr lebte, verfolgte darum nicht Talleyrand genau ihr System? — Nein! Frankreichs Macht wird bestehen, so lange Frankreich noch den übrigen Staaten Europa's überlegen ist — und das wird noch lange der Fall seyn — an Erregsamkeit des Geistes. — Die übrigen Mächte werden selbst einen zweiten Napoleon schaffen, der, wenn auch nicht mit dem übersehenden, überwältigenden Riesengeiste wie Napoleon der erste, doch sich von dem Systeme des Schöpfers dieser Riesengröße des Staates nicht entfernend, für die übrigen Staaten das seyn wird, was Napoleon für diese sowohl, als für seinen Staat war.

XXV.

„Sobald der Grundsatz, von „welchem man ausgeht, falsch ist, „so können die Folgen nicht an-

„ders, als bis ins Unendliche feh„lerhaft seyn.

(Ebendas. S. 45. ꞉ 46.)

Bemerkung.

Ach das hat leider die Erfahrung schrecklich für Preussen bewiesen. Es schien dem Heerführer der Preussen unmöglich zu seyn, daß Napoleon ihn schlagen könne. Ihn, den schon in der Champagne ein Dumourier, so fern von Napoleon, wie Fink, der bei Maxen sich gefangen nehmen ließ, von dem großen Friedrich! genug zu schaffen machte. Napoleon, der die größten Feldherrn die ihm gegenüber standen, überwunden hatte. Diese unselige Sicherheit, der falsche Grundsatz, von dem man ausgieng, lies die Magazine für die preussische Armee, in denen sich freylich nur das wenigste von dem, was sie enthalten sollten, befunden haben mag, auf dem rechten Saal Ufer, während die Armee, zu deren Subsistenz sie gefüllt seyn sollten, sich auf dem linken befand. Dieser falsche Grundsatz, von dem man ausgieng, hatte nicht auf den Fall eines unglücklichen Ausganges des

Treffens denken lassen, darum war die Bagage der Retirade im Wege. Der Marschall de Contades, vor dem Treffen von Minden, dessen für ihn glücklichen Ausgang er sich durchaus prognosticirte, da die französische Armee sich auf 80,000 Mann, die der Alliirten kaum auf 45,000 Mann belief, dennoch aber befahl er in der Disposition zu diesem Treffen, welche am 1. August 1759 gegeben war, im 30. Artikel: "Ueber den Bach, der von dem Moraste vor der Fronte des Lagers nach der Weser geht, sind 19 Brücken geschlagen, um den Rückzug zu erleichtern, dafern die Armee das Treffen verliehren sollte. In diesem unglücklichen Falle zieht sich die Mitte und der linke Flügel über diese Brücke wieder bis an das gegenwärtige Lager zurück." Hier also war, trotz der Gewißheit Contades zu siegen, dennoch für den entgegengesetzten Fall gesorgt und vor der bekannten Auerstädter Schlacht war daran nicht im geringsten gedacht worden, daher alle Folgen derselben immer fehlerhaft, und fehlerhaft bis ins Unendliche.

XXVI.

„Wenn der Fürst die Regierung „des Staats gedungenen Händen, „ich will sagen, seinen Ministern, „überläßt: so zieht der eine zur „Rechten, der andere zur Linken, „niemand arbeitet nach einem all„gemeinen Plan: jeder Minister „stürzt um, was er schon eingeführt „findet, so gut es seyn mag, um et„was Neues zu schaffen und um „seine Phantasien, oft zum Nach„theil des allgemeinen Besten durch„zusetzen — — — — — — — — „und hieraus entspringt der Ver„fall der Rechtspflege, der Finan„zen und des Kriegsstandes. Statt „einer Monarchie artet eine solche „Regierung in eine wahre Aristo„kratie aus, wo die Minister und „die Generale ihre Geschäfte nach „ihren Einfällen bearbeiten; am „Ende weiß niemand mehr, was „ein allgemeines System sey: je„der folgt seinen eignen Ideen,

„und der Sammelpunkt, der Be=
„griff der Einheit, geht verlohren.“
(Versuch über die Regierungs=Formen und über die Pflichten der Regenten. Fr. Werke VI. S. 60=61.)

Bemerkungen.

Noch einmal muß ich Dich anreden, Monarch! Vergieb dem alten Manne, der den dritten Regenten Preussens erlebt hat, die Größe deines Staates in der vollen Blüthe seiner Männerkraft sah, und jetzt ein Greiß dem Grabe nahend an der Gruft dieses Staates steht. Wie gerne gäb ich die letztern zehn Jahre meines Lebens hin, hätt' ich nicht erleben müssen, was ich erlebte. Du, der immer das Rechte wollte, immer zum Guten strebte, dies Zeugniß muß Dir jeder geben, der Dich kannte, in diesen Ruf müssen alle Deine Unterthanen einstimmen, und ich, Bürger eines fremden Staates, rufe laut vor der Welt: Friedrich Wilhelm der dritte ist der edelste rechtlichste Mann seines Staates. Aber warum Deine bessern Einsichten untergeordnet, immer den Meinungen Anderer, die, wo nicht immer, doch meistens die schlechter begründe=

ten waren? — — — Der König zu bescheiden — seine erste Erziehung die Ursache davon, und darum sollte der Erzieher eines einst zum Herrscher bestimmten Prinzen nie ein ängstlicher, pedantischer Mensch seyn, wie Benisch dem jetzigen Könige war. Dieser Mensch tödtete das Selbstvertrauen des edelsten Fürsten, seine Erziehungsmethode war es, seine auf diesen herrlichen Charakter ganz unvereinbare, welche in des Königs Seele dies Mistrauen in sich selbst pflanzte. Noch einmal, Prinzen-Erzieher müssen Männer von Geist, Talent, Lebhaftigkeit und Thatkraft seyn; kein A — kein B — kein C — kein D — u. s. w. am besten, wenn in einer Militairperson sich die erforderlichen Eigenschaften finden. Von dieser Erziehung und nur von ihr allein kam es, daß der thätige und arbeitslustige Monarch, die Regierung des Staates, zwar nicht den Ministern überließ, doch aber seine Meinungen den ihrigen subordinirte, ihnen, von denen der eine, wie Friedrich sagt, zur Rechten, der andre zur Linken zog. Anders zog Hauchwitz; ein anderes wollte Hoym, ein anderes Schrötter. Der Monarch hörte alle, seine Beschei-

denheit, sein Fernseyn von jeder Rechthaberei, sein Mistrauen in sich selbst, hieß ihn, alle für unterrichteter zu halten, als er selbst sey, dadurch trat er ihnen gleichsam die Lenkung des Staats ab, sein edles Vertrauen auf die Menschen, auf die Männer besonders, denen er einmal seine Achtung gewährt hatte, ließ keinen Keim des Mistrauens in seiner Brust aufkeimen, er folgte, und seines Folgens Folge war die Ministerial=Regierung, welche wohl in den letzten Zeiten in Preussen den höchsten Grad erreicht hatte; so artete die Monarchie, welche der erste Monarch seiner Zeit, der mit unbedeutenden Mitteln versehen, seinen Staat zur Zunge der politischen Waagschaale gemacht hatte, in eine förmliche Aristokratie, Bureaukratie, oder Ministerial=Regierung aus. Nicht anders gieng es im Militair. Der Herzog von Braunschweig, Möllendorf, der Fürst von Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel, quot capita tot sententiae! Der Fürst von Hohenlohe retirirt, Rüchel der von Weimar kam, wird ersucht, seine Retirade zu decken und kommandirt: marsch! marsch! Das Hohenlohsche Corps kommt bei Magdeburg an, Kleist will es weder mit Fou-

rage, Proviant noch Munition versorgen und übergiebt bald darauf die Festung, nachdem seine Weigerung es dahin gebracht hatte, daß Hohenlohe Proceras Kunststücken aus dem französisch-österreichischen Kriege in Italien wiederholen mußte. Niemand schien in dieser Zeit eines Sinnes zu seyn, als die Festungs-Kommandanten; nur bey ihnen war der Begriff der Einheit noch herrschend, denn sie übergaben alle die ihnen anvertrauten Plätze entweder nach weniger oder ohne alle Gegenwehr. Nur Danzigs Fall war ehrenvoll für Kalkreuth, der es nur nach der äußersten Gegenwehr und gemäß einer Capitulation übergab, glorreich und ehrenvoll, wie keine im ganzen Laufe des Krieges. Nur Courbiere in Graudenz, Naumann in Cosel, Gneisenau in Colberg, Herrmann in Pillau stehen auf der Oppositions Seite und ihre Namen wird die Nachwelt eben so mit Ehrfurcht nennen, als sie die obigen Festungs-Gouverneure und Commandanten mit Schande brandmarken, und die Namen Präscheck, Romberg, Ingersleben, Beneckendorf, Rauch, Kleist, Tossel mit mehr oder minderem Unwillen nennen wird.

XXVI.

„Das Uebel erreicht seinen höch-
„sten Gipfel, wenn es verkehrten
„Gemüthern gelingt, den Regen-
„ten zu bereden, daß sein Interesse
„von dem Interesse seines Volkes
„verschieden sey. Dann wird der
„Fürst der Feind seines Volkes,
„ohne zu wissen warum.

(Ebendas. S. 62.)

Bemerkung.

Ich bin überzeugt, und wer, der im Stande ist, den natürlichen Charakter eines Menschen zu studiren, wäre es nicht mit mir? — nie wird es gelingen, in das vortreffliche Herz des besten Königes diesen Grundsatz zu pflanzen. Aber da dies nicht geschehen wird und nur im äußersten Falle geschehen könnte, warum giebt es noch Staatsdiener, welche alles so ganz darauf anlegen, das Interesse des Königes von dem des Staates zu trennen? — Schmach und doppelte Schmach! Menschen, welche nach so vielen, so traurigen Erfahrungen, nach so vielen, so laut sprechenden Bei-

spielen, nach so kostbar, so blutig errungenen bessern Maximen in Gegenwart von Prinzen, einst bestimmt Herrscher zu werden, öffentlich Sentenzen vorzutragen, wie folgende: Der Staatsdiener, der den Staat dem Monarchen vorsetzt, ist ein Aufrührer! Heilige Vernunft, Dein Bild wird verhüllt in düstere Schleier! Götterkind Wahrheit, du wirst mit Gewalt von der Erde gedrängt. Was? — der Staat wäre dem Monarchen nicht vorzusetzen? Dann schwindet Vaterlandsliebe von der Erde; dann ist der ein Thor, der sein Leben dem Staate opfert. Der Monarch repräsentirt den Staat und als Repräsentant dieser erhabenen Gemeinschaft ist er das Heiligste, das der Staat hat — der Staat hat. Aber seine Existenz, seine Würde, sein Rang, sind nur im Staate da. Soll es dem Monarchen erlaubt seyn, weil er nun einmal Mnoarch ist, die Gesetze umzustoßen, Machtsprüche auszuüben, um seiner Launen, übelverstandener Ruhmbegierde, vielleicht einer Indigestion willen Krieg zu beginnen, Tausende, vielleicht Hunderttausende zu opfern, damit es ihm gelinge, sich und die Seinigen zu bereichern? O wehe dann der Menschheit!

Das Heiligste, das Gesetz ist ein Unding. Der Egoismus verbreitet sich vom Throne herab bis zur Hütte. Jeder sorgt nur für sich und selbst die Idee des Staates geht verlohren. Wehe dann und dreimal wehe demjenigen, welcher es wagt, unter der Larve des Patrioten solche unpolitische Aeusserungen ins Volk zu werfen, er ist ein Aufrührer, er ein Empörer; ihm widersprechen, ihn verabscheuen liegt in der Brust jedes redlichen Vaterlands Freundes. Diese Menschen sind die Verächter der Majestät, denn sie führen, durch ihre elenden Behauptungen, den Intifferentism, den leider so übel verstandenen und noch übler ausgeübten Cosmopolitism herbei; durch sie wird die Vaterlandsliebe getödtet, der Staat herabgewürdigt und welche Achtung behält dann der, welcher, gerade darin, daß er Repäsentant des Staates ist, die heiligste Person jedem guten Bürger, die heiligste Person, im edelsten Sinne des Wortes, seyn muß, übrig? Wird dieser Grundsatz erst allgemein, so hängt der Bürger nicht am Throne, er hängt an der Dynastie. Und wie oft wechseln diese? — so wird der Fürst, ohne es selbst zu wissen, der Feind des

Volkes,

Volkes, mit dem er eins seyn sollte; das Volk, das mit seinem Fürsten in eines zerfließen sollte, isolirt sich und — — — die Folgen sind unübersehbar!!!

XXVII.

„Der Regent stellt den Staat „vor; er und seine Völker bilden „einen Körper, der nicht glücklich „seyn kann, als sofern beide durch „Eintracht verbunden sind. Der „Fürst ist für den Staat, den er be„herrscht! was das Haupt für den „Körper ist: er muß für das Ganze „sehen, denken, handeln, um die„sem alle Vortheile zu verschaffen, „deren es empfänglich ist.

(Ebend. S. 63.)

Bemerkung.

Dieser Satz ist weiter nichts als eine Bestätigung des Vorhergehenden. Wenn es je Regenten gab, und es gab deren, welche von seiner Wahrheit nicht durchdrungen waren, so standen sie, möchte auch die Polhöhe ihres

Glückstandes die höchste gewesen seyn, dennoch auf einer sehr wandelbaren Stufe. Der Fürst selbst muß sehen, denken, handeln, er — das Haupt, muß nicht das Ohr, oder den Arm, oder den Fuß oder irgend ein anderes Glied für sich sehen, denken oder handeln lassen. Minister-Regierungen haben das ehemalige Frankreich in die Grube gestürzt; Minister-Regierung hat England nahe an den Rand des Abgrundes gebracht. Herrscht aber der Fürst selbst, sieht er selbst, denkt er, handelt er selbst, dann wird es immer um den Staat wohl stehen. So stand es um Toscana unter Leopolds, so um Baden unter des Fürsten Nestors Carl Friedrichs Selbstregierung; so stand es um Preußen unter Friedrichs des Zweiten, so um Oesterreich unter Josephs des Zweiten Regierung; so steht es um Frankreich unter Napoleons Herrschaft; so wird es immer in den Staaten aussehen, deren Chefs Selbstherrscher — nicht nur heißen — nein! es sind.

XXVIII.

„So viele neue Erfindungen haben die Kriegs-Kunst so verändert, „daß es heute zu Tag, eine unver-

„zeihliche Unbedachtsamkeit seyn
„würde, wenn ein Feldherr, um ei=
„nem Türenne, einem Condè, einem
„Luxemburg, nachzuahmen, eine
„Schlacht mit eben der Anordnung
„wagen wollte, welche jene großen
„Generale zu ihrer Zeit machten.

(Ebendas. 67.)

Bemerkung.

Wie gewaltig hat man gegen diese Maxime losgesündiget! Wie ganz sie hintenangesetzt, wie völlig sie vergessen! Noch immer behaupteten Männer vom Metier die Sicherheit und Unumstößlichkeit der ältern Kriegskunst. Friedrich, meinten sie, habe seine Feinde nach jenen strategischen Gesetzen, die sie noch immer befolgten, geschlagen; und würde sie wieder schlagen, wenn er noch lebte und Heere anführte. Ja, ich glaube es, ich gebe es zu, Friedrich würde öfter gesiegt haben, aber er hätt es nicht, wäre er eigensinnig geblieben auf seinen Meinungen auf seinen fest angenommenen Grundsätzen der Kriegskunst, in diesem Falle hätte er geschlagen werden müssen und wäre eben so

gewiß geschlagen worden wie der Herzog von Braunschweig. Aber Friedrich hätte nicht festbestanden auf einmal angenommenen Grundsätzen einer sonst treflichen, jetzt völlig nutzlosen, sogar schädlichen Taktik. Schon im Anfange des zweiten schlesischen Krieges, eben dieses Krieges, welcher Friedrichs Namen unsterblich und seinen Staat zum bestimmenden in Europa's Händeln gemacht hatte, schon vor dem Anfange dieses Krieges war der Monarch darauf bedacht den Vortheil, den die leichte Reiterei dem österreichischen Heer verschaft hätten, auch für sich zu gewinnen, er gab seiner Armee diese schnellfliegenden leichten Truppen und siegte — öfter auch durch sie. Kriege hat es gegeben seit es Menschen giebt, aber die Kriegs-Kunst stieg mit der fortschreitenden Kultur des Menschen-Geschlechts. Was zuerst ein Stein, ein Stock gethan hatte, dazu diente später der Pfeil, das Schwert, die Hellebarde und die Streit-Axt, auch der Säbel, die Flinte, und mit jedem neuen Fort-Schritte in der Kunst zu kriegen, war auch der Vortritt desjenigen verbunden, welcher zuerst diese Fort-Schritte bey seinen

Haufen einführte. Der Knäuel, der, auseinanter gerollt, Heere in Staub wirft, wie Schubert sagt, ist in Friedrichs unerschöpflichem Genie gebohren; und eine Truppenschwenkung (eine Schwenkung en echelon,) welche im Jahre 1798 bei der Revüe von Potsdam gemacht wurde, deren Schwierigkeit einen hohen Beweis von der Kunstfertigkeit der Truppen gaben, bewies daß diese Truppen, gut angeführt noch immer die alten Preußen wären. Die französische Revolution endlich drohte der ganzen bisherigen Kriegs-Kunst ein Ende zu machen. Das Aufgebot in Masse versammelte ungeheure Schaaren; und Menschen ohne alle militärische Bildung ohne Disciplin, ohne Kenntniß des Gebrauches der Waffen beinahe strömten an die Gränzen, über die Gränzen und schlugen geübte Heere. Aber diese rohe ungebildete Masse war von einem Geiste beseelt, dem Geiste des Widerstandes gegen fremde Gewalt, und ihre Anführer studirten sechs vom Jahre 1791 an heraus gekommene instructions, idées, theories, manoeuvres et manuels. Jene Meinung also, daß alle Künste der Taktik nichts vermöchten, welche selbst ein sonst

unterrichteter Mann äußerte, man sehe die „Betrachtungen über die neuere Kriegs-Kunst ihre Mängel, ihre Fortschritte und ihre Unzweckmäsigkeit“ fielen schon dadurch in ihr Nichts, weil die Franzosen gerade das Gegentheil thaten, weil sie Taktik studirten. Hatten sie auch die Normen der Türenne, Sachsen, Condé u. s. w. verworfen, so hatten sie sich dafür neue, dem Zeit-Geist angemeßnere verschaft. Nicht Verachtung der Kriegskunst war es, es war im Gegentheil Bestreben sie höher zu bringen und sich dadurch Ueberlegenheit zu verschaffen, welche die größere Menschen-Zahl nicht immer giebt.

XXIX.

„Werden noch neue Entdeckun„gen gemacht, so wird es alsdann „nothwendig seyn, daß die Feld„herrn sich in die Neuerungen schi„cken und in der jetzigen Taktik „das gehörig umschaffen, was einer „Veränderung bedarf. (Ebendas. 67.)

Bemerkung.

Und es sind der neuen Entdeckungen so viele gemacht worden, und dennoch fand man

es nicht für nothwendig sich in die Neuerungen zu schicken. Bärenhorsts Betrachtungen, die ich oben anführte; Bülows Geist des neuen Kriegssystems enthielten so viele, so unschätzbare Bemerkungen, Vorschläge und Anweisungen — und wurde ihrer geachtet? Wurde doch nicht beachtet, was Friedrich sagte, wie sollte, was andere schrieben, Wirkung thun. Der neuen Entdeckungen sind so viele, daß sie alle anzuführen selbst ein Buch seyn würde. So erschienen in Frankreich 1796 Instruction pour l' Infanterie; Theorie des Manoeuvres de l' Infanterie. 1798. Manoeuvres de l' Infanterie; Idees d' un militaire pour la disposition des troupes; Manoeuvres des troupes à cheval; manuel des volontaires. Description de l' art de fabriquer les canons; traité du salpetre; Dissertation sur la fortification permanente; Manuel de l' artillerie; Aide-memoire a l' usage des officiers du corps d' Artillerie; Essai general de fortification; Considerations militaires sur la fortification; L' histoire de l' armee du Bouché du Rhone und alle die Geschichten der Feldzüge Bonapartes, der Nordarmee

des Vendeekrieges, Moureau's und Püchegrü's. Deutschland sah in den schon genannten Bärenhorst, Bülow, und Scharenhorst, Venturini, Ewald, Klippstein und andern, Männer, welche wohl mit dem Geiste der Zeit fortgegangen waren, aber nicht gehört wurden und so mußte es denn dazu kommen, wohin es leider gekommen ist! — Nahm man auch einmal hie und da etwas an, das dem neuern Zeitgeiste entsprach, so ward es entweder übertrieben, oder es ward so mit ihm gerade entgegengesetzten Kleinigkeiten überladen, daß es gut zu seyn aufhörte. Das Tirailleur-System der Franzosen, eine Maaßregel welche die scharfblickenden Feld-Herrn im Anfange des Krieges nehmen mußten, um ihre geübten Krieger an den Krieg zu gewöhnen ist der deutlichste Beweis dessen, was ich oben sagte, es ward übertrieben oder mit Handgriffen und Kleinigkeiten so verbrämt, daß es seine Würkung verlor.

XXX.

„Der Fürst muß alle schändliche
„Thaten mißbilligen, und be-

„nen die sich nicht bessern lassen,
„Vorzüge versagen.

„Der Regent muß die Bürger, „welche gute Handlungen ausüben „vorziehen und belohnen, und da„gegen denen seine Verachtung be„zeigen, die so verderbt sind, daß „sie nicht mehr über ihre Ausschwei„fungen erröthen.

(Ebendaselbst S. 77.)

Bemerkung.

Warlich, wenn es in der Brust eines Menschen liegt, diese Behauptung, diese goldne Behauptung zu realisiren, so liegt dieser Trieb in der Seele des jetzigen Königes von Preussen. Ich kann es nicht genug wiederholen: Friedrich Wilhelm der Dritte verdient den Namen des Gerechten, den ihm die Welt schon frühe beilegte als seine ersten Schritte auf der Regentenbahn von dieser Tugend bezeichnet waren. Und die Schlechtigkeit mit der mehrere Menschen und besonders solche, die Ihm alles zu danken hatten, jetzt seine Tugenden zu verkehren suchen, da er unglücklich ist, die

Schlechtigkeit dieser Menschen kann durch nichts besser bezeichnet werden, als durch ihre Niedrigkeit und durch nichts besser bestraft, als durch ihre Erniedrigung; und dennoch, troz dieser traurigen Erfahrungen gelingt es noch immer der Eigensucht, das Herz des Monarchen zu umschlingen, welcher von jedem Egoismus so weit entfernt ist als der Tag von der Nacht; noch immer gelingt es der Protection sich geltend zu machen, und das schüchterne Verdienst zu verdrängen; noch immer wagt es kein Patriot geradezu zu dem Monarchen zu gehen, ihm die Augen zu öffnen über so manche seiner Umgebungen, sich dadurch den innigsten Dank jedes Vaterlands-Freundes zu erwerben und den Namen eines Königes von manchem Vorwurfe zu reinigen, den ihm zwar nur der Unwissende beilegt, deren Zahl aber ist Legio! eines Königs, der, wenn auch nur durch den Muth mit welchem er sein Unglück erträgt die Verehrung der Welt verdient. Wollte der König aber denen Vorzüge versagen, die sich nicht bessern lassen, wie übel stünde es dann um eine große Anzahl Menschen, deren Unbrauchbarkeit sich so laut, daß es durch

ganz Europa scholl, dokumentirt hat, deren Unverbesserlichkeit sich noch heute, durch eben jene Unsittlichkeiten, eben jene Ausschweifungen, die sie sonst bezeichneten, erweißt, nicht von sich, die er aber nicht aus seinen Diensten entfernen kann, so lange Niemand ihn aufmerksam macht auf die höhere Brauchbarkeit anderer Glieder des Staats, die Vorurtheil noch immer von ihm trennt, so lange noch Vorrechte der Geburt entscheiden, nicht das Verdienst, so lange man noch für die Wahrheit Gefahr läuft, so lange — —

XXXI.

Friedrichs Urtheil über die Encyklopädisten.

„Ich würde rathen, ihnen die Re„gierung einer Provinz zu überge„ben, welche gezüchtigt zu werden „verdiente; sie würden wenn sie al„les das Oberste zu unterst gekehrt „hätten, durch eigne Erfahrung ler„nen, daß sie Ignoranten sind, daß „die Kritik leicht, aber die Kunst „schwer ist, und besonders, daß man „Gefahr läuft, derbe Abgeschmackt-

„heiten zu sagen, wenn man sich
„darauf einläßt, von Dingen zu re=
„den, die man nicht versteht.

B. VI. S. 96.

Bemerkung.

Was Friedrich hier von den Encyklopädisten, den Modephilosophen seiner Zeit sagt, das nämliche läßt sich von mehrern Modephilosophen und Modepolitikern unserer Zeit auch sagen. Und wer den neuen Leviathan, die Schriften über Adel und Judenthum, das letztere Werk eben dieses Verfassers über den preussischen Staat gelesen hat, der muß überzeugt seyn, daß diese gemüthlose Intelligenz, wenn ihm ein Staats=Ruder in die Hände gegeben wäre, den Staat wirklich zur Ruderbank machen würde, an welche die Bewohner desselben geschmiedet wären. Diese, der Erfahrung beinahe immer entgegengesetzten Theorien, in Praxi eben so unausführbar, als schädlich, tragen vollkommen das Gepräge des Geistes, welchen der unsterbliche Monarch hier so treflich schilderte. Waissel in der preussischen Chronik sagt von Waidewut: „Er wollte auch etwas Religions stiften“, so könnte man beinahe

von dem Verfasser des Christen-Staats sagen: er wolle etwas Staats stiften, besonders wenn man weiß, daß dieser Staats-Errichter mit dem Erzähler der Abentheuer einer Marketänderin eine und dieselbe Person ist. Von dieser losen, manchmal wahrlich eckelhaften Speise, ging der Verfasser mit seinen unreinen Händen hin und schrieb über Staat und Christenthum; nachdem er dort Scenen, welche jeder feinfühlende verabscheut, geschildert und in dem Unglücke einer großen Monarchie Stoff gefunden hatte, die schweinische Menge, wie Pitt sagte, zu belustigen, tritt er nun als Lehrer und Regent auf. Von eben den Lippen, von denen jene Zweideutigkeiten trieften, soll nun der Balsam der Ueberredung für Wahrheit und Schönheit träufen. O gäb es doch in Europa noch Irrenhäuser, möchte man dabey mit Friedrichs Marlborough ausrufen, so sollte man diese Herren hineinbringen, damit sie Gesetzgeber für ihres gleichen würden.

XXXIII.

„Diese Helden in der Knospe „haben die edle Kühnheit sich mit

„Geräusch anzukündigen; und ihr
„Eigendünkel ist stark genug gewe-
„sen, das Publikum anzustecken, so
„daß es von nichts als von ihren
„zukünftigen Helden-Thaten weis-
„sagt.

(Ebendaselbst 101.)

Bemerkung.

Wäre dieser Stoff nicht schon in den neunhundert und neun und neunzig politischen Schriften und Schriftchens über den letzten Krieg zur Genüge gerügt worden, so ließe sich hier so manches aussprechen, denn warlich die letzten Zeiten haben ihn so zur Evidenz bewiesen, daß man eingenommen oder blind seyn müßte, um seine Wahrheit nicht zu fühlen, aber eben weil er so laut spricht, so stehe er dann ohne alle Nutzanwendung hier.

XXXIV.

Friedrichs Urtheil über Preussen.

„Ich bin hier in einem Lande wo
„man im Sommer gebraten wird, u.
„wo im Winter die Welt vor Käl-

„te springen möchte. Es kann besser
„Bären aufziehen als zu einem
„Schauplatz der Wissenschaften die-
„nen. Die Einwohner sind demü-
„thig schmeichlerisch und kriechend,
„aber auch eingebildet, stolz und
„arrogant; ihre Demuth ist eben so
„abgeschmackt, als ihre Insolenz
„unerträglich. Die Künste hat man
„hier noch nie kultivirt, und allen
„Anschein nach wird es auch nie ge-
„schehen. Indeß muß ich ihnen sa-
„gen, daß ich vorigen Sonntag ei-
„nen Prediger gehört habe, der mich
„durch seine Beredsamkeit über-
„raschte. Diese gute Göttin hat sich
„vermuthlich einmal hieher verirrt
„und sich dann, um nicht nach dem
„beeisten Curland verschlagen zu
„werden, auf der Zunge dieses Prie-
„sters einquartirt."

„Wir gehen mit unserm Müssig-
„gang und unsrer Langenweile hier
„ganz gemächlich spaziren. Beide
„sind, wenn ich nicht irre, die Schutz-

„götter von Königsberg; denn die „Leute die man hier sieht und die „Luft die man hier einathmet, schei„nen einem nichts Anders einzu„flößen.“

„Dieß Land, das so fruchtbar „an Pferden, so gut angebaut und „so bevölkert ist, bringt nicht ein „einziges denkendes Wesen hervor. „Ich versichere Sie, bleibe ich lange „hier, so verlör ich noch die wenige „gesunde Vernunft, die ich etwa „haben mag.“

Aus drey Briefen an Jordan. Friedr. Werke Band VII. S. 211. 213. 215.

Bemerkung.

Auch der größte Mann ist nicht durchaus frey von Vorurtheilen, und daß Friedrich gegen Preussen Vorurtheil hatte ist bekannt. Aber diese angeführten Herzens-Ergießungen aus vertrauten Briefen beweisen, daß es ihm mit dieser Meinung ein Ernst war. Daß er aber Unrecht hatte, einen großen Theil, und vielleicht gerade einen der besten seiner Staaten,

so ganz zu verwerfen, ist gewiß. Was er gegen das Clima des Landes heraussprudelt, mag wahr seyn, da ich nie beide Jahreszeiten da zugebracht habe, daß er aber dem Lande nicht zugetraut ein Schauplatz der Wissenschaften zu werden, hat die Erfahrung widerlegt. Denn fast die meisten Branchen des Wissens können achtungswerthe Männer in Preussen aufweisen. Die Eigenschaften welche er den Einwohnern Preussens beylegt, möchten sich wohl da nicht mehr und nicht minder als überall befinden, wo es Pöbel giebt. Wenigstens haben so viele Ereignisse der neuern Zeit bewiesen, daß damit Schmeicheley, Kriecherey, Stolz, Arroganz überall beim Haufen zu Hause sind; und vielleicht möchten da, wo die sogenannte Cultur am höchsten gediehen ist, diese verhassten und hassenswürdigen Verdorbenheiten der Menschennatur am häufigsten gefunden werden. Vestigia terrent. Sogenannte Cultur sagte ich mit Bedacht, denn was man so recht eigentlich Cultur nennt, das möchte wohl schwerlich je bei einem ganzen Volke einheimisch werden können, es cultivire auch seine Gewerbe, seinen Handel, seine Künste, seinen

Acker u. s. w. Die Cultur von innen heraus ist und wird immer bleiben das Eigenthum weniger Auserwählten. Daß Müssiggang die Schutzgöttin von Königsberg sey, hab ich wenigstens während eines dreimaligen Aufenthaltes nie bemerken können. Die Kaufleute handeln hier, wie anderwärts; die Handwerker arbeiten hier wie anderwärts, und der Bauer bestellt, wie anderwärts, seinen Acker. Die Cultur der Künste eines Landes geht immer von der Hauptstadt aus und wäre seit der Thronbesteigung Friedrichs des Ersten Königsberg die Residenz gewesen, ich meine, es würde hier eben so gut wie in Berlin das Gedeihen der Künste befördert werden. Preussen hat Kant und Herder hervorgebracht, zwey Gestirne erster Größe am Horizonte der denkenden Welt; so vieler andern nicht zu gedenken und diese beiden allein sind hinlänglich um Friedrichs Satz zu widerlegen.

Ich breche hier ab, und verspreche, wenn das Publikum diese wenigen Sätze mit Beifall aufnimmt, bald mehr darüber zu sagen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maximen, Bemerkungen und Prophezeihungen aus den Werken Friedrichs des Zweyten Königs von Preussen, nicht geachtet von seinen Folgern merk. & Anwendungen von einem Verehrer

S.l. 1809

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1472
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252201-4